

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 97.

Samstag, 18. April.

1931.

Ein Mädchen — weiter nichts / Roman von Paul Enderling.

(13. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es sollte wohl milde und besorgt klingen, aber es war wie ein Vorwurf. Sie stammelte etwas von einer unruhigen Nacht. Ein Bild in den alten Venetianer Spiegel drüben zeigte ihr ein zerquältes blaßes Gesicht, in dem das Rouge wie ein unmotivierter Fleck stand. Oder verzerrte dies halbblinde Glas ihr Bild so?

„Ich habe eben mit Dr. Dombrowsky gesprochen und bin mit ihm zu der gleichen Überzeugung gekommen, daß dir eine Veränderung gut täte, ein Milieu- und Klimawechsel, sagt er.“

Jutta verstand ihn gar nicht. Ratlos sah sie ihn an. Ihr Vater spielte mit der Lupe. „Er schlug Heluan vor.“

„Heluan?“, entgegnete sie endlich, grenzenlos verwundert.

„Ja, Heluan. Ägypten.“

„Ägypten“, wiederholte sie mechanisch. Dann raffte sie sich auf. „Du scherzest doch wohl? Was soll ich dort?“ „Was auch andere dort tun. Nämlich nichts tun. Sich erholen. Andere Eindrücke sammeln. Neue Anregungen sammeln. Die Kräfte und Säfte beleben.“

Sie wollte sagen, daß er wie ein Mitglied des Vereins zur Hebung des Heluaner Fremdenverkehrs redete. Aber jedes Wort erstarb ihr im Munde. Sie sollte fort — das war alles, was sie begriff.

„Nun, es ist dir doch recht? Junge Menschen reisen doch gern, wenigstens taten sie es zu meiner Zeit.“

Sein kühler, fremder Blick machte sie ganz wehrlos. „Ich möchte hier bleiben“, entgegnete sie leise.

„O, ich bin nicht so egoistisch, wie ich dir manchmal wohl erscheine. Du hast mir schon genug von deiner Jugend geopfert. Ich halte es für das Beste, daß du dich ein wenig ausläufst, wie man so sagt.“

Er sah über sie hinweg, als wäre nun alles erledigt. Jutta begriff, daß dies ein Zweikampf war und daß sie die schlechteren Waffen hatte. Sie kannte ihren Vater gar nicht wieder. Jedes Wort war gesammelte Energie. Einen Augenblick dachten sie an Büllinghovens Worte von dem kräftigen Fonds ihres Vaters — lebte er auch zwei Leben?

Sie ahnte, daß er mehr von ihr wußte, als sie geglaubt hatte. Er kannte sie besser. Vielleicht hatte er ihr Benehmen gestern richtig gedeutet? Es war schlimm, daß sie nicht fragen konnten — aber gerade hier mußte sie schweigen. Sie begann zu bitten. Mit Blicken, nicht mit Worten, die sie gar nicht fand. „Ich muß bleiben“, sagten ihre Blicke. „Siehst du denn das nicht?“

Aber ihre Blicke glitten von ihm ab, wie aller Alltags sonst von ihm abglitt. Er merkte gar nicht, wie sie litt.

„Es wird immer eine schöne Erinnerung für dich sein.“ Er fragte gar nicht mehr. Er sprach, als hätte sie zugestimmt. „Eine neue Welt wird dir aufgehen. Übrigens sollst du ganz frei sein und es dir so bequem wie möglich machen. Briefe brauchst du nicht zu schreiben. Nur Telegramme, die mich von deinem Wohlergehen überzeugen. Jeden Tag eins. Ist das sehr anstrengend?“

Sie senkte den Kopf, um ihre Verzweiflung zu verbergen. „Nein, Vater“, antwortete sie tonlos.

Als sie das Wort „Vater“ aussprach, begann sie zu zittern. Warum sprang sie nicht auf, ihn zu umarmen, vor ihm zu knien, ihm alles, alles zu sagen? War es nicht eine Sünde am Blut, daß beide hier wie Fremde gegenüber saßen, wie Menschen, die zweierlei Zungen redeten?

„Was wolltest du auch schreiben?“, fuhr er lächelnd fort. „Du lieber Gott, Reisebeschreibungen von Land und Leuten? Ganze Bibliotheken sind darüber zusammengeschrieben worden — nein, das spare ich dir, um so mehr, als ich ja selbst da gewesen bin. Es ist lange her. Du warst noch gar nicht auf dieser schönen Welt und mein Freund Hef fühlte sich noch als Deutscher und nannte sich Hans. Heute steht John auf seiner Geschäftskarte. Was für ein tüchtiger Mensch war er doch und wie vertrugen wir uns, obwohl er von meinen ägyptischen Studien noch weniger verstand als ich von seiner Jagdleidenschaft, die ihn immer wieder ins Sudanland trieb.“

Warum sprach er nur immer von diesem Hef? Wichtig war doch nur, daß sie fort sollte... und daß sie nicht fort konnte... Sie war sich jetzt schon ganz klar darüber, daß sie niemals diese Reise machen würde.

„Welch ein Erlebnis für dich, den Orient aufzusuchen“, fuhr der Vater mit gleichmütigem Lächeln fort.

„Gewiß, Vater.“ Sie dachte: wie mache ich es, daß ich hier bleiben kann?

„Ich schreibe dir auf, was du für mich einkaufen kannst, damit es keine Mißverständnisse gibt. Altertümer bei keinem Händler kaufen! Sie betrügen alle. Nur im Museum.“

„Und wann soll ich fortfahren?“

„Du sagst das so, als gingest du in die Verbannung? Du wirst selig sein da drüben. Schon diese Sonne ist ein einziger Rausch. Oder hast du Furcht vor Heimweh?“

Jutta nickte. Sie sah ihn noch immer nicht an.

Er überlegte. „Nimm doch deine Freundin mit. Dann bist du nicht so allein. Ich glaube, sie wird weit fröhlicher zu dieser Reise zustimmen.“

„Felicitas mitnehmen?“ In ihre Augen kam Glanz. Hier war ein Ausweg. Er bot ihn selber. Langsam baute sich ein Plan zusammen.

„Und ich denke, ihr reist morgen. Alles ist ja rasch besorgt. Und ich habe immer gefunden, daß es das Beste ist, die Übergänge abzukürzen, im Guten und im Schlimmen.“

„Schon morgen? Es ist doch allerlei zu besorgen?“ Nur Zeit gewinnen!

Seine Stimme klang ungeduldig, fast gereizt: „Ich dachte doch, daß ihr damit in vierundzwanzig Stunden fertig werden könntet, wenn ihr wollt. In Berlin gibt es alles, was man zu solcher Reise braucht und morgen abend könntet ihr fort. Genua—Neapel—Alexandria — berauscht dich der Gedanke nicht?“

„Ich bin einverstanden.“ Der Plan war verwegen, aber es blieb nichts anderes übrig.

„Gut. Die Bankgeschichte regle ich noch. Du wirst nicht zu sparen brauchen. Ich würde dich ein Stilk begleiten, aber ich muß morgen nach London. Die Royal

Society will ihr neues Mitglied in Augenschein nehmen. Ob ich Gnade finden werde?"

Sie stand auf. „Gewiß, Vater.“ Sie lächelte, aber dies Lächeln tat ihr weh.

„Nun, heute abend sehen wir uns ja noch. Du bist doch frei?"

„Ja, Vater.“ Er fühlte nicht, welch ein Hohn in dieser Frage lag. Jetzt, wo sie gehen mußte, überkam sie noch einmal der Wunsch — und er war brennend und fast übermächtig — sich ihm zu offenbaren, ihn zu bitten. Aber, wenn er fest blieb, war alles verloren.

Reinhagen hatte schon wieder die Lupe angelegt und betrachtete angestrengt das Palimpsest, Zeile für Zeile die Spuren der einstigen Schrift verfolgend. „Man müßte es mit Röntgenstrahlen versuchen“, sagte er.

Sie wartete noch einen Augenblick in stummer, leidenschaftlicher Bitte. Dann wandte sie sich um und ging langsam hinaus.

14

Felicitas, in einer Wolke von Veilchenparfüm, flatterte auf Jutta zu.

„Du hast mich gerufen und ich bin gekommen, Kleines. Wir fuhrten 120, glaube ich. Der Chauffeur ist zweimal aufgeschrieben worden. Ich habe ihm zum Dank meine süßesten Augen gemacht!“

„Es war lieb von dir. Aber ich hoffe, es ist dir nicht zu schwer geworden.“

„Aber du weißt doch, daß ich alles für dich tue. Übrigens war es ein flotter Typ. Schade, daß ihm der Wagen nicht gehörte. Darf ich übrigens rauchen?"

„In meinen Räumen darfst du alles. Wenigstens bis auf weiteres. Müssen es aber deine abscheulichen Zigarillos sein? Greif doch lieber zu meinen Zigaretten.“

„Zigarillos geben mehr Qualm“, erklärte Felicitas, den kleinen braunen Stengel in Brand setzend. Sie paßte kräftig, wie, um ihre Erklärung zu beweisen. „Engelsköpfchen schweben gern auf Wolken. Nun, wo brennt's denn bei dir? Dein Telephonat war ein lebensgroßer Hilfeschrei.“

„Das war er wohl auch. Du hast ganz richtig gehört.“

„Schieß los. Darf ich mich auf dem Diwan kutscheln? Ich bin heute von einer göttlichen Faulheit.“

„Also höre zu. Ich soll nach Heluan.“

„Heluan?“, fragte die Freundin nachdenklich. „Das ist doch —“

„Als ob ich ein lungentrantes Tierchen sei!“

„Heluan? Ist das nicht —?“ Felicitas' Stirn hatte vor Nachdenken so tiefe Falten, daß sie wie Buchstaben einer geheimnisvollen Schrift wirkten.

„Man schickt mich weg wie ein kleines Kind, das man in die andere Stube schickt, weil es unpassende Sachen nicht anhören soll.“

„Heluan? Das ist doch das entzückende Nest, von dem Martull neulich sprach?“

„So?“, höhnte Jutta bitter. „Ist es so entzückend, dies Nest? Und Martull? Wer ist nun das wieder?“

„Der neue Filmgott. Merk' dir seinen Namen. Er war bis gestern Geschäftsreisender in Wäsche, aber das war Fredericus Gebühr auch.“

Jutta stupfte die Zigarette so heftig in die Schale, daß die Funken auf die indische Seidendede sprühten. „Also in dies entzückende Nest soll ich. Morgen oder heute, womöglich gestern. Und warum? Weil ich hier nicht gut tue. Weil ich eigene Wege gehe. Weil ich mich nicht in die Vitrinen stellen lasse zu den Meißener Schälern, der Uräuschlange und den Dietrichs.“

„Jetzt tue mir den Gefallen und sage mir endlich, wo dies mysteriöse Heluan denn eigentlich liegt.“

Wider Willen mußte Jutta lachen. „In Ägypten. Du bist wahrscheinlich nicht in der Schule gewesen, als es in der Geographie herankam.“

Felicitas warf beide Beine auf den Boden. Ganz aufgerichtet, fragte sie: „Nach Ägypten sollst du?“

„Ja, und du sollst mit.“

Jutta fühlte sich um die Hüften gepackt und ein

paar Mal herumgewirbelt. „Juttatind, hat das dein Vater gesagt?“

„Meinst du etwa, die Idee stammt von mir?“

„Er ist doch zu gut, dein Vater.“

„Für mich ist ihm eben nichts zu teuer — und zu weit.“

Felicitas hörte nicht den bitteren Unterklang in Juttas Zustimmung. Sie stöhnte vor Begeisterung. „Ägypten! Das war ja immer mein Schwarm. Palmen. Pyramiden. Sphinxen. Araber.“ Und im selben Atemzug sang sie: „Kennst du das Land — das Land —“

„Das ist Italien“, sagte Jutta kläglich.

„Aber Kleines, das ist doch Jucke wie Hose. Der Süden! Sonnige Süden! Tausendundeine Nacht! Ich bin ganz friesisch vor Freude. Die Filmkesseln sollen plagen vor Neid; jeden Tag schreibe ich ihnen eine Ansichtskarte. Und ein Pharao muß mit unterschreiben. Sie heißen dort alle wie gemedert und gestammelt, nicht?“

Jutta versuchte nicht, Felicitas zu unterbrechen, es war aussichtslos. Und dann, — sie fühlte einen Teil ihrer versorgten Stimmung von diesem plätschernenden Redestrom fortgespült.

Jutta ging ans Fenster und sah hinaus. „Die Sache hat leider eine Schwierigkeit“, sagte sie über die Schulter hinweg.

„Ich sehe keine.“

In derselben Stellung fuhr Jutta fort: „Ich will nämlich nicht nach Ägypten.“

Felicitas erschrak so, daß ihr der glimmende Zigarillo aus der Hand fiel, auf den Kellim, in den er ein kleines, kreisrundes Loch brannte. „Ich habe wohl nicht richtig gehört?“

Jutta wandte sich um, schnupperte ein wenig in der Luft und hob dann den Zigarillo auf. „Das wird heute ein teurer Tag für unseren Haushalt: erst ich, dann du.“

Felicitas begriff sie gar nicht. „Du willst nicht nach Ägypten?“

„Nein.“

„Dann fahren wir woanders hin.“

„Ich will auch nirgends sonst hin.“

„Du willst gar nicht reisen?“

„Nein, ich will hierbleiben. Ich muß hierbleiben.“

„Geh, du ulkst.“

„Ach, Felicitas, mir ist gar nicht nach Ulken zumute.“

Felicitas ging auf sie zu, packte sie bei beiden Schultern und sah sie streng an. „Beichte!“

„Ich kann nicht fort, wenigstens jetzt nicht. Das muß dir genügen.“

„Fällt mir nicht ein. Wovon hängt denn das ab?“

„Frage nicht!“

Sie sah so hilflos aus, daß Felicitas sie in ihre Arme schloß und abküßte. „Warum hast du das nicht gleich gesagt, du kleines Scherfchen? Wer ist es also?“

„Wer?“

„Ja. Wenn wir Frauenzimmerchen verdreht sind, ist doch immer ein Mann im Spiel.“

Jutta löste sich von ihr. „Ich kann jedenfalls nicht fort“, wiederholte sie mit abgewandtem Gesicht.

„Ist es Büllingshoven?“, inquirierte die Freundin. „Der Baron ist mir ein guter Freund, mehr nicht.“

Das weiß er. Ich habe es ihm oft genug gesagt.“

„Schaf. So was glaubt kein Mann.“ Sie krauschte das Näschchen. „Also, der Dide? Ja? Ist es Borbeck?“

Jutta fuhr herum wie eine gereizte Kake. „Traust du mir so was zu? Schäm dich!“

(Fortsetzung folgt.)

Heide.

Sand und Heide, ein Hünengrab,
Zwei schiefe, halbvermorachte Raten.
Kein Wiesengrün, kein Bälbertraum,
Nur hier und da spärliche Saaten.

Kein Lied, kein Laut, doch unentweicht,
Schweigend, redend die Einsamkeit.

Ludwig Bäts.

Englische Sommerfreuden.

Von Wolf Graf Vandivissin.

Otterjagd.

Im April geht das Hunting in England zu Ende. Viele reiche Leute geben ihre Pferde zur Auktion und begeben sich auf Reisen, die Jagdgesellschaften bezahlen Milklionen für Flurschaden und Hirch, Fuchs und Hase haben endlich Ruhe.

Die Briten würden aber sehr unglücklich sein, wenn es im Sommer nicht irgend einen Ersatz für die winterlichen Freuden der Hekjagd gäbe und man nicht irgend einen Anlaß hätte, „Suntuniform“ — so lautet der Kunstausdruck dafür — anzulegen. So hat man denn schon seit Jahrhunderten die Fischotterjagd mit der Meute erfunden, eine Jagdausübung, welche typisch englisch ist, auch nur in England bekannt ist und betrieben wird und — merkwürdigerweise höchst selten beschrieben wird.

Neuerdings kann man in dem ins Deutsche übersehten Buch „Tarla, der Otter“, von Williamson, einem drüben preisgekrönten Buch, allerlei über das Leben des Otters und über das Otterhunting lesen. Mit einer wirklichen Beschreibung der traditionellen Form der Jagd gibt sich aber der Verfasser nicht ab, da er sie als bekannt voraussetzt. Die Otterjagd ist drüben eine sehr ernste Angelegenheit, die allerdings von den Tierschutzvereinen bekämpft, trotzdem aber, so lange es wirkliche Engländer und notabene genug Fischottern gibt, niemals aufhören wird.

Dem Engländer ist an der Ausrottung des Otters gar nichts gelegen, vielmehr werden an Stellen, wo es an Bauen fehlt, künstliche Höhlen zum Unterschlupf für den stets auf der Wanderschaft befindlichen angelegt. Eine sehr vollstündliche Persönlichkeit war im alten England Mr. James Comar, der mit seiner berühmten rauhaarigen Meute vierzig Jahre lang (von 1829 bis 1871) als Master Lancashire besaß und keinen Anstoß nahm, die Fischräuber in Wasserläufen auszusehen, die ihm zum Hunting besonders geeignet erschienen.

Obgleich in England der Angellsport auf den vielen kleinen Flüssen direkt fanatisch geübt wird und keine kleine Einnahme der Grundbesitzer bildet, jagt man drüben den Fischräuber, dessen gänzliche Ausrottung zum Beispiel das französische Landwirtschaftsministerium im vorigen Jahre befahl, unter Wahrung aller möglichen ungeschriebenen Gesetze nur so viel, daß er sich nicht zu sehr vermehrt. Sonst könnten die Fischereibesitzer auf den Gedanken kommen, ihm nachzustellen und würden das ritterliche Wild, dem die Jagd mit der Meute gebührt, mit Fallen fangen.

Die Saison für die Jagd auf *Lutra vulgaris* dauert vom 1. April bis 1. Oktober. Alljährlich wird im Huntingkalender, in dem außerdem die Hirch-, Fuchs- und Hasenmeuten verzeichnet stehen, die Zusammensetzung der etwa zwanzig Ottermeuten bekannt gegeben.

Bei dieser Gelegenheit ist auf die bei uns verbreitete fälschliche Ansicht hinzuweisen, daß sich das englische Hunting ausschließlich zu Pferde abspiele. Vielleicht kommt dies daher, daß man hier fast niemals Abbildungen oder Photographien von Jagden mit der Meute zu Fuß — ebenso wenig wie von der Otterjagd — zu sehen bekommt. Es gibt in England nicht weniger denn 61 Fuchmeuten mit Barriers und Beagles (nicht viel anderes als kleine Ausgaben des Fuchshundes) und 10 mit Bassets, den seit der großen Pariser Weltausstellung aus Frankreich eingeführten Dachshunden mit Bluthundkopf.

Was die Hundefrage beim sommerlichen Jagen betrifft, so gehört zu dem traditionellen Bild einer Ottermeute der schwere, rauhaarige Otterhund, mit seiner tiefen, traurigen Stimme, der das Leben so ernst nimmt. Der Otterhund hat unstreitig eine sehr feine Nase und verfolgt eine alte, kalte Fährte mit tödlicher Sicherheit; dafür ist er aber ziemlich tolpatschig, ermüdet bei Hitze und neigt wegen seines dicken, schwer trocknenden Pelzes zum Rheumatismus. Aus diesem Grunde hat ihn der energische Fuchshund vielfach verdrängt, da man zudem Hunde dieser Rasse, die sich aus irgend einem Grunde nicht zum Hirch- oder Fuchshunting eignen, sehr billig von den großen Jagdgesellschaften beziehen kann. Sehr beliebt sind auch Kreuzungen zwischen beiden Rassen, die meist langhaarig ausfallen.

Jede Meute hat ihre besondere Jagduniform, die meist aus wollener Serge angefertigt ist. Von den vielen Kleidungs- und Farbzusammenstellungen sei nur die Chertton erwähnt, deren Teilnehmer weiß und blau gekleidet gehen; weiß: der steife Hut, die Hosen und die Krawatte, blau: Rock und Weste. Für die Damen der Gulmstod, einer sehr alten, 1790 gegründeten Meute, ist graues Herrenhemd mit einer grauen Jacke, die roter Kragen und rote Ärmelaufschläge zieren, vorgeschrieben.

Die Otterjagd erfreut sich bei der Damenwelt großer Beliebtheit. Abgesehen davon, daß sie billig ist (zum Bei-

spiel 100 M. oder weniger jährlich für neue Mitafieder), erweckt sie weniger Mißgunst. Es gibt da keine Partnerin oder Freundin, die besser beritten ist, und das furchtbare Gedränge unzähliger Reiter an den Toreingängen fällt fort. Der einmalige Beitrag („Cap“) für eine einsige Jagd — jeder Teilnehmer ist willkommen — beträgt 3 M. oder weniger.

Nach einem ungeschriebenen Gesetz fährt man drüben zum Stellbichlein 3. Klasse; man bricht allerdings nicht mehr so früh wie vor zwanzig Jahren auf, wo ein „Meet“ morgens um 3 Uhr keine Seltenheit war, muß aber, den Unmarsch per Bahn, per Auto oder zu Fuß eingerechnet, doch recht früh zur Stelle sein. Eine große Rolle spielen außer der Jagd selbst die Freude an der Natur, die Pikturals, das Übernachten in primitiven Dorfkneipen und — der Blitz. Wenn man überhaupt schon in England Paare wohlwollender als in Deutschland in Frieden läßt, kann man sich in dem auch in der heißen Zeit stets frischen Grün der Flußläufe herrlich mit dem Wesen seiner Wahl ergeben und, wenn nötig, den Anschluß an die Jagdgesellschaft verlieren.

Die eigentliche Jagd spielt sich ungefähr folgendermaßen ab: Der Master, eine Stellung, zu der sich nur eine liebenswürdige und allgemein beliebte Persönlichkeit eignet — manchmal fungieren auch Damen in dieser Rolle — hat schon im Winter durch fleißiges Einspäuren die Hauptwechsel der Otter festgestellt. Auf der meist den ganzen Tag dauernden Jagd gelingt es, wenn auch nicht immer, so doch häufig den Hund einen Otter (von einem trächtigen Otterweibchen werden die Hunde sofort abgelassen) zu finden, der nun zu Lande und zu Wasser stundenlang verfolgt wird. Hierbei sperrt die Jagdgesellschaft, oft erheblich lange im Wasser stehend, mit ihren langen Stöcken stromauf und stromab den Flußlauf ab, um ein Entkommen des Otters, dessen Weg grobe Blasen auf der Wasseroberfläche bezeichnen, zu verhindern. Das Ende einer erfolgreichen Jagd ist das Balali, drüben „Kill“ genannt, bei dem der getötete Otter den Hunden vorgeworfen wird, und Kopf, Schwanz und Blasen als Ehrengabe würdigen Gästen überreicht werden.

14 000 Patenfinder Hindenburgs.

Der Wunsch, den jeweiligen Landesvater veranlassen zu können, die Patenschaft für eines der Kinder zu übernehmen, ist in jedem Lande sehr groß, und so sind denn auch bei Herrn von Hindenburg, seitdem er Reichspräsident ist, sehr viele derartige Gesuche eingegangen. Sie können natürlich nicht alle bewilligt werden, weil der Herr



Ein Berliner Junge, dessen Patenschaft der Reichspräsident übernommen hat.

Reichspräsident eine Patenschaft nur unter ganz bestimmten Bedingungen annimmt.

In erster Linie wird verlangt, daß das Patentkind das siebente lebende Kind in einer Ehe ist, und zwar müssen alle Kinder von demselben Vater stammen, der aber mehrfach geheiratet haben darf. Alle sieben Kinder müssen ehelich geboren oder aber vom Taufvater anerkannt sein. Über die Familie werden Auskünfte eingeholt, und wenn der Leumund nicht einwandfrei ist, wird die Patenschaft abgelehnt. Außerdem verlangt der Herr Reichspräsident die Garantie einer guten Erziehung und das Einver-

ständnis, daß ihm aus der Patenschaft keinerlei pekuniäre oder andere Verpflichtungen erwachsen

Gleichwohl gibt der Herr Reichspräsident im Rahmen der ihm zur Verfügung stehenden Mittel und nach seinem Ermessen gemäß der Notlage der Familie ein kleines Geldgeschenk, vorausgesetzt, daß der Antrag sofort nach Geburt des Kindes gestellt wird. Sollte der Herr Reichspräsident in einer Familie bereits eine Patenschaft angenommen haben, dann kann er keine weitere Patenschaft in dieser Familie übernehmen. Bis zum heutigen Tage ist Herr von Hindenburg bereits Pate von mehr als 14 000 Kindern, ein Beweis dafür, wie viele Familien es in Deutschland heute noch auf sieben lebende eheliche Kinder bringen. Denn erstens stellt nicht jede Familie mit sieben oder mehr Kinder einen solchen Antrag, zweitens werden viele Anträge abgewiesen. Da das Patengeschenk meist 20 Mk. beträgt, hat Herr von Hindenburg bis heute schon mehr als 280 000 Mk. für derartige Zwecke verausgabt.

Die Reichsregierung selbst tut nichts für die kinderreichen Familien, stattdessen aber die Länder. In Preußen zum Beispiel wird einer Frau, die das 12. lebende eheliche Kind auf die Welt bringt, vom Wohlfahrtsministerium eine Muttertasse aus der Staatlichen Porzellanmanufaktur überreicht, und außerdem eine einmalige Erziehungsbeihilfe von 200 Mk.

Die Unentwegten.

Von Walter v. Rummel (München).

Die Statue eines holden Jünglings am Eingang zum Münchener Englischen Garten und darunter die Worte: „Harmlos wandelt hier, dann lehret neugestärkt zu jeder Pflicht zurück.“ Die alten Münchener befolgen die Weisung, wandeln der Mahnung gehorsam durch Garten und Park. Allerdings nicht in dem frivolen Kostüm, das der Knabe „Harmlos“ trägt. Denn dieser seltsame Jüngling ist pubescent, welcher Anzug sowohl unseren veredelten bayerischen Landessitten, als auch den Durchschnittstemperaturen des Münchener Frühlings widerspräche.

Heute zwar wäre ein so weicher, warmer Lenstag, daß man es in der Badehose, wenn nicht die Polizei wäre, schon wagen könnte. Sogar etliches Grün ist schon zu sehen, alle die Wiesen, die Sträucher, sowie einige Trauerweiden, die bereits ausgeschlagen haben, schon der nächste Regen aber wird die Welt noch grüner färben. Und da fruchtbarer Regen in München meist nicht lange auf sich warten läßt, ist er auch heute schon da. Ost wechselt plötzlich in West, schwarzes Gewölk segelt eifertig herbei, es fallen die ersten großen Tropfen. Da kommt Leben und frische Bewegung in das Bild. Kinder wimmern, und Mütter irren, wild-gewordene Mietgäule galoppieren, Warnungsrufe und Ermunterungsschreie ertönen. Alles, was an dem schönen Nachmittage ohne Mantel und Schirm ausgezogen, stürzt im Bettrennen wieder dem Jüngling „Harmlos“ und der Statue zu. Jeder legt vor, was Beine und Lungen hergeben, fächelt seinen Hintermann zu neuen, noch besseren Leistungen an. In diesem Wirbel, in dem Durcheinander der Erscheinungen klammert sich das ermüdete Auge erstreut an einige fest ruhende Punkte und Pole. Da ist einmal die löbliche Gilde der Vogelfütterer, die durch keine Schrednisse zu veriaßen ist. Sie sehen im Gegenteil mit einer gewissen Schadenfreude das profanum vulgus entweichen, wandern selbst eifrig und unentwegt die bereits leeren, stilleren Seitenpfade, laden mit melodiosen Gespielen und zum Himmel ausgestreckten Armen die Weisen an ihre Pianolen. Noch andere Unentwegte kann so ein kleiner Landregen nicht vertreiben. Obwohl es tüchtig herunterspritzt, ist doch noch jede zweite Bank besetzt. Nicht von normalen und vernünftigen Leuten, die sind längst ausgerissen, sondern jeweils von einem Liebespaar. Eng aneinander geschmiegt, sucht jede Zweifels wenigstens die innere Tangente und Kurve, die längst beste Tuschführung genommen hat, vor dem träufelnden Nax zu bewahren. Wer einen Kragen hat, schlägt ihn hoch. Im übrigen schützt der über die Schultern des schwachen Weibes gelegte starke Männerarm deren schlanken Hals und breiteren Rücken. Geradezu glänzend aber schneiden tekt jene Augen ab, die einen Schirm dabei haben. Ganz kurz wird er gefaßt und tief wie ein Schwammerling über die Köpfe gestülpt. Voller Neid versucht er, der Glückliche, jedem, der da an der Bank sich vorbeizukommen untermißt, den Einblick in die selten schönen Züge der Geliebten gänzlich zu verwehren. Manchmal auch in die eigenen, so der Rasttag zu seinen besseren Bekannten gehört. Der Regen tropft, der Regen näßt, der Regen küßt. Doch

treue Liebe trocknet, wärmt und begüßt. Je dichter es heruntergießt, desto näher rückt man zusammen.

Und die Liebe siegt, muß ja immer siegen. Der Wettergott hat mit den vielen hundert Pärchen ein freundliches Mitleiden, stedt die Fahnen um, läßt den Westwind abziehen, entbietet einen leisen Ost. Der trocknet bald, was eben quetschnaß geworden, treibt die Wolken alle davon, scheucht sie der scheldenden Sonne zu, daß sie wie rosenrote Gewänder der Freude sich ihr um den goldenen Leib legen. Oben in dem noch fahlen Geäst der Bäume sitzen die Vögel und hüllen all dieses nächte, schwarze Geäst in einen einzigen klingenden, lehnfüchtig warmen Wohlklang. Zur Betrübnis aller Vogelfütterer. Denn so hoch und so weit reichen auch die allerlängsten Arme und größten Hände nicht hinauf. Verstimmt verlassen sie die Schauplätze ihrer Taten. „Endlich allein“ sagen zufrieden die Liebespaare, schwelgen fort und fort in den durch die Kronen der Bäume fließenden Flüssen der Vogelgesänge.

83 Frauen melden sich.

Aus Deutschland allein haben sich 83 Frauen und Mädchen bei Sir Hubert Willms gemeldet, um ihre Dienste bei der Unterseeboot-Nordpolfahrt des „Nautilus“ anzubieten.

Hat man jemals von Männern gehört, die sich als Aufwartefrauen, Telephon Damen oder Hausmädchen anbieten?

Der Mann hat den großen Vorzug, sich nur um Dinge zu kümmern, die seinem Leben und seinem Beruf natürlich verbunden sind. Er schleppt lieber Kohlen oder badt Holz, anstatt Fingernägel zu polieren oder Fernsprechoverbindungen herzustellen.

Das Streben der Frau nach Gleichberechtigung ist notwendig und lobenswert. Es führt nur stets zu Übertreibungen. In vielen Dingen war die Frau dem Manne schon immer gleich; in anderen Dingen wiederum war und ist sie ihm überlegen: Treue, Feinheit des Gefühls, Ehrlichkeit und moralischer Mut in plötzlich auftretenden Schwierigkeiten.

Aber wozu das trampschafte Bemühen, den Mann an Stellen zu ersetzen, die immer für eine Frau geschaffen sind!

Wozu das kindliche Verlangen, eine Unterseeboot-Nordpolfahrt mitzumachen?

Im engen Raum bei künstlicher Atmung zu hausen, das Ende beständig vor Augen, in engen Schlafkockern zu liegen, vielleicht eingekammert zu werden von den eifigen Armen des weißen Todes, — das ist wahrlich nichts für Frauen.

Eine der größten Schwächen der Frau ist ihre Neigung, sich um anderer Menschen Angelegenheiten zu kümmern und sich vor Aufgaben zu stellen, denen sie niemals gewachsen ist.

Warum sollte der Paradiesvogel dem Adler gleichen? Warum sollte eine Nachtigall die Sehnsucht im liebevollen Herzen tragen, ein Habicht zu sein? Warum sollte ein Rotkehlchen den Hahn beneiden? Oder warum sollte eine Hirschkuh auf den Gedanken kommen, als Zugpferd in der Reichswehr dienen zu wollen?

Wenn der Schöpfer die Absicht hatte, Mann und Weib übereinstimmend zu formen, warum gestaltete er sie so grundverschieden?

Körperlich, seelisch, geistig, verschieden in ihren Gefühlen, Gedanken und Fähigkeiten?

Wir sehen gerade heute sehr oft, daß die Frau frühmorgens ausgeht, um Büros und Ämter auszulehren und zu säubern Tag um Tag, Jahr um Jahr. Ihr Mann sitzt zu Hause und raucht seine Pfeife. Er kann keine Arbeit finden. Er wartet, bis die Frau zurückkehrt, das Essen kocht und das Geschirr abspült. Nach seiner Meinung ist das alles „Weiberarbeit“, die ihm nicht zukommt.

Das ist der männliche Standpunkt.

Die Frau aber versucht, sich in Dinge und Berufe zu drängen, zu denen sie weder Eignung noch Berufung hat. Nur, weil sie sich einredet, gleichbefähigt und mithin gleichberechtigt zu sein.

Ich glaube nicht eher an die gleichformende Zweckabsicht der Natur bei Mann und Frau, bis ich einen Habicht singen höre, wie eine Nachtigall, und ein Rotkehlchen träben wie ein alter Gockel.

Oder bis die Frau Unterseebootheizerin tränenreichen Abschied nimmt von ihrem die Kinderwäpche hügelnden Mann, da sie hinaus muß in Nacht und ewiges Eis, um den Nordpol aufzufuchen.

M. A.